

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Band: 13 (1951)

Artikel: Hanry Berthold von Fischer : ein bernischer Architekt : sein Leben und sein Werk
Autor: Mandach, C. von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-242195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HENRY BERTHOLD VON FISCHER

EIN BERNISCHER ARCHITEKT

Sein Leben und sein Werk

Von C. v. Mandach †

Henry B. v. Fischer ist in Bern am 7. Januar 1861 geboren und am 28. Juni 1949 gestorben. In ihm haben wir einen Architekten verloren, der das heutige Gesicht der Stadt Bern mitbestimmend beeinflußt hat. Er gehörte nicht zu den Neuerern, welche sich in der Anwendung moderner Konstruktionsmittel von der Tradition losgelöst haben. Sein Wirken schmiegte sich den hergebrachten Formen an. Dies bedeutete aber für ihn kein Zurück in die Vergangenheit, sondern ein aktives Schaffen in Anlehnung an frühere, seinem Schönheitsgefühl zusagende Formen.

Von Geburt aus war er mit dem alten Bern verwachsen. Erziehung, persönliche Neigung, gesellschaftlicher Umgang verbanden ihn mit französischer Kultur. Seine äußere Erscheinung fügte sich diesem Rahmen ein. Seine edlen Gesichtszüge, umrahmt von einem Bart, der in den letzten Jahren schnee-weiße Farbe angenommen hatte, sein schlanker, mittelgroßer Körperwuchs, seine gepflegte Kleidung kennzeichneten den «Gentilhomme», dessen Auftreten, sei es in den Salons, sei es auf der Straße, immer den Eindruck einer vornehmen Persönlichkeit erweckte.

Er war der Sohn von Rudolf Friedrich von Fischer, Fürsprecher und Sachwalter, und der Maria Isabella geborene von Wattenwyl von Habstetten. Väterlicherseits hatte er mehrere Ahnen, die als Besitzer des Bernischen Postregals Prachtbauten in der Stadt und auf dem Lande errichtet hatten. Hervorragend hatte sich unter ihnen Beat von Fischer (1641—1698), der Gründer des Postregals, als Staatsmann und Organisator bewährt. Er hatte das Schloß Reichenbach auch mit einer Bierbrauerei versehen, die zur Löschung des Durstes seiner zahlreichen Postillons, hauptsächlich solcher bayrischer Nationalität, bestimmt war. Auf väterlicher Seite zählte Henry B. v. Fischer auch den Schultheißen Niklaus Friedrich von Mülinen (1760 bis 1833) zu seinen Ahnen. Derselbe hatte sich neben seiner politischen Tätigkeit eingehend mit der Hebung schweizerischer Kultur abgegeben und unter anderem mit dem Maler F. N. König und dem Schriftsteller Sigmund Wagner

die Schwing- und Älplerfeste in Unspunnen zu Beginn des 19. Jahrhunderts ins Leben gerufen. Der Schultheiß von Mülinen war auch Sammler von Kunstwerken. Er hatte mit einem Verwandten aus der Familie v. Fischer eine Kollektion alter Gemälde angelegt, von denen Stücke noch heute im Besitze seiner Nachkommen sind. Henry B. v. Fischer war ein Patenkind seines Onkels Berthold von Mülinen, eines Sohnes des trefflichen Magistraten. Dieser war ein Bruder des Historikers Egbert Friedrich von Mülinen, dem wir u. a. die Beiträge zur Heimatkunde des Kantons Bern verdanken. Berthold von Mülinen nahm sich seines Patenkindes mit besonderer Liebe an, führte ihm die Verdienste seiner Ahnen mit bewegten Worten vor Augen und spornte ihn an, sich ihrer würdig zu zeigen. Er weckte in ihm den Sinn für das Bauwesen, dem seine Altvorderen so großzügig zugetan gewesen waren und trug dazu bei, den Lebensgang des jungen talentvollen Mannes zu bestimmen.

Auf der mütterlichen Seite fand Henry B. v. Fischer ebenfalls günstige Vorbedingungen zu seiner Laufbahn. In seiner frühen Jugend hat er noch seinen Großvater Ludwig von Wattenwyl (1870 gestorben) gekannt, der selbst eine elegante Erscheinung, Ahnenbilder, Stilmöbel, Bücher aus dem 18. Jahrhundert in seinem Heim pflegte.

Henry B. v. Fischer besuchte das private, auf christlicher Grundlage aufgebaute Gymnasium, das damals den Namen seines Gründers und Leiters v. Lerber trug und heute unter der Bezeichnung «Freies Gymnasium» weiter besteht. Er absolvierte die Maturität im Jahre 1878. Im väterlichen Hause sprach man französisch. Gesellschaftlicher Umgang verband seine Familie mit der in Bern akkreditierten Diplomatie, deren offizielle Sprache das Französische war. Seine einzige Schwester heiratete einen französischen Diplomaten, Comte de St-Martial. Sie wurde katholisch und trat nach dem Tode ihres Mannes in den Orden St-Vincent de Paul ein. Als Ordensschwester schrieb sie Briefe, die später veröffentlicht wurden und ihr wegen ihres weltoffenen Inhaltes und ihrer tief religiösen Gesinnung eine in Frankreich weitverbreitete Berühmtheit eintrug. Umstände und Geschmacksrichtung ließen den Jüngling Frankreich zuneigen. Er trat 1879 in die Ecole des Beaux-Arts in Paris ein und bildete sich dort während drei Jahren zum Architekten aus. Sein bevorzugter Lehrer war Vaudremer, ein Nachfolger Viollet-le-Duc, welcher im Gegensatz zu der damals um sich greifenden Spielerei mit antiker Überlieferung Gesetzmäßigkeit und Sinn für Proportion in die Anwendung hergebrachter Formen einführte. Dessen Vielseitigkeit offenbarte sich darin, daß er Bauten ausführte, die im Stil voneinander grundsätzlich verschieden waren, wie die griechische Kirche der Rue Bizet in Paris, das Lycée Molière, Rue du Ranelagh und das Lycée Buffon, Boulevard Pasteur ebenda. In der Basilika St-Pierre de Montrouge und in der Kirche Notre-Dame d'Auteuil, beide in Paris, brachte Vaudremer Erinnerungen an altchristliche byzantinische und römische Gotteshäuser, indem er die gelie-

henen Formen einem eigens empfundenen und überlegten Gesamtbild unterwarf. Dieser Architekt hat Henry B. v. Fischer, der zu seinen bevorzugten Schülern gehörte, nachhaltig beeinflusst. Nach Beendigung seiner Studienzeit erweiterte der junge Mann seinen Horizont, indem er Reisen unternahm. Er besuchte Ägypten, wo ihm die zierlichen Moscheen Kairos besser zusagten als die überdimensionierten Bauten der Pharaonen. 1887 wurde er Mitarbeiter des Architekten H. V. von Segesser in Luzern.

Heinrich Victor von Segesser (1843—1900) entstammte einer Luzerner Patrizierfamilie, welche im Laufe der Jahrhunderte bedeutende Staatsmänner und Kriegsherren ihrer Vaterstadt geschenkt hatte und in neuerer Zeit mehrere Glieder besaß, die sich der Kunst zugewandt hatten. So war Heinrich Victor von Segesser zugleich einer unserer höchsten Offiziere und ein Architekt von Rang. Er erbaute zahlreiche Häuser in der Stadt Luzern und auf dem Lande. Zudem war er als feinfühliges Restaurator alter Kunstdenkmäler tätig¹. Henry B. v. Fischer fand in ihm einen Vorgesetzten, der sein Talent erkannte und ihm Gelegenheit zu selbständiger Arbeit unter seiner Führung gab. So nahm z. B. Henry B. v. Fischer namhaften Anteil an dem Bau der für Frau Heine im Besitztum Meggenhorn ausgeführten Kapelle. Die Architektur dieses gothisierenden Bauwerkes lehnt sich an die Loire Schlösser an. Auf einem abschüssigen, von Bäumen umwachsenen Areal erhebt sich die Kapelle auf einem massiven Unterbau. Sie besteht aus einem Schiff, das in einen etwas niedrigeren Chor mündet. Widerlager und Strebebögen stützen die aus Quadern gebildeten Wände, die von Rundbogenfenstern durchbrochen sind. Ein schlanker Dachreiter erhebt sich auf dem First. Der Unterbau wird von einem Laufsteg überhöht, der sich um die Kapelle herumzieht. Dieser Laufsteg ruht auf Bögen, die von dicken, runden, mit Flechtwerk und Lilien umgebenen Säulen getragen werden. Einige Fenster haben gotisches Maßwerk und werden von Wimpergern überhöht. Der untere Rand des Daches ist von einem, aus stilisierten Lilien geformten Geländer umgeben, über welches, in regelmäßigen Abständen Fialen die Mauerpfeiler bekronen.

Der Bau harmoniert mit dem Gelände. Die Formen der Gotik sind mit Verständnis für den Stil behandelt, und besondere Sorgfalt ist auf die Einzelheiten gelegt. Das Abwägen der Details wird in Zukunft eine der Hauptsorgen v. Fischers bleiben.

Wenn es ihm vergönnt war, in diesem Gebäude die Methoden seines Lehrers Vaudremer anzuwenden, so kam er doch bald zur Erkenntnis, daß die Gotik mit unserer Landschaft und unsern hergebrachten Sitten nicht recht übereinstimme. Er wandte sich immer bestimmter der Tradition des Dix-huitième zu.

Dem Beispiel seiner verstorbenen Schwester folgend, wurde er Katholik. In Luzern hatte er in Fräulein Caroline Falk-Crivelli, einer Nichte seines

¹ Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft Luzern, 1901.

Chefs, seine Lebensgefährtin gefunden. Das junge Paar ließ sich in Bern nieder, wo sich dem Ehemann eine zukunftsreiche Laufbahn eröffnete. Derselbe gründete neben dem Zeitlocken ein Architekturbureau, das er mit dem Architekten O. Schmied und dem Dekorateur Jasselin betrieb. Nach dem Ableben von Jasselin trennten sich v. Fischer und Schmied, blieben aber in demselben Hause und unternahmen gemeinsame Arbeiten. Henry B. v. Fischer entwarf meistens die Pläne, skizzierte die Einzelheiten und leitete die Bauten. O. Schmied führte die Zeichnungen aus, die v. Fischer überprüfte und nach Gutdünken vervollständigte oder korrigierte. Henry B. v. Fischer arbeitete hier mitten im alten Bern, das er von Jugend auf verehrte und dessen Bauart bei langem Verweilen, Betrachten und Überlegen sich in ihm tief eingepägt hatte. Anfangs war er für die Dreifaltigkeitskirche tätig, die sein früherer Chef V. v. Segesser erbaute. Er errichtete sodann einige Häuser auf dem Brückfeld, wo ein v. Fischer-Gut parzelliert wurde. Einige Villen wurden an der Zähringer- und Alpe-neckstraße erbaut. An der Hallerstraße wurde außerdem ein Miethäuserblock erstellt. Henry B. v. Fischer mußte sich damals eine äußerst sparsame Bauweise auferlegen. Immerhin fiel er nicht der Banalität anheim. Der längliche, aus fünf Häusern bestehende Trakt ist mit einer Fassade gegen eine Gartenanlage gerichtet, die ländlichen Duft in die Wohnräume bringt. Höhe und Breite sind aufeinander abgestimmt. In der Anlage der Stockwerke, in der Bemessung der Fenster, in der Dachform herrscht Sinn für Rhythmik und Harmonie. In den losgelösten Villen dieses Quartiers hat der Architekt, obschon noch zurückhaltend, sein Gefühl für Wohllaut der Proportionen, sein Trachten nach Ausstattung mit dekorativen Elementen zum Ausdruck gebracht. In einem der Häuser liegt der Balkon auf Voluten. Darüber erscheint als Fratze ein mit zwei Kränzen geschmückter Widderkopf. Ein geräumiges, von zwei Voluten umfaßtes Dachfenster beherrscht die Hausfassade. Die in diesen Erstlingsbauten vorhandenen Eigenschaften werden sich in den späteren Werken ausreifen.

Die untere Stadt Bern mit ihren Häuserfassaden aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die zahlreichen Patriziersitze im Bernerland zogen seine Aufmerksamkeit auf sich. Er studierte sie mit dem Auge des Kenners und im Geiste des schaffenden Künstlers. Die einzelnen Bauglieder wurden zerlegt und in ihrer Struktur erfaßt. Ihre Größenverhältnisse und ihre Einordnung im Raum wurden in Erwägung gezogen. Schließlich fand die Verteilung der Massen gehörige Berücksichtigung. Vielleicht werden meine Leser einwenden, daß solche Betrachtungen von jedem angehenden Architekten verlangt werden, daß sie folglich zum Schulsack des Berufes gehören. Das mag richtig sein. Aber wie viele Architekten machen sich solche Beobachtungen zu eigen? Sind nicht derartige Wahrnehmungen bei den meisten unter ihnen mit ihrem Schaffen in sehr losem Zusammenhang. Das haben die Alten gut gemacht, aber unsere Zeit hat andere Bedürfnisse! Also weg mit dem verrosteten Arsenal, mit den überlebten Formen! Neues Material, neue Möglichkeiten eröffnen

unserer Tätigkeit ein neues Feld! Solche Überlegungen machen heutzutage Trumpf. Ich will nicht behaupten, daß sie durchaus falsch seien. In vielen Fällen verbinden sie sich dem Geiste nach mit ästhetischen Grundsätzen und haben daher eine bedingte Berechtigung. Aber im Wirken Henry v. Fischers hatten sie keinen Platz. Von ihm wurde die Überlieferung ernst genommen und in die Praxis umgesetzt, nicht etwa aus sturem Konservatismus, sondern mit den Augen und mit dem Gefühl eines modernen Menschen, welcher sich in die Schönheit der aus vergangenen Jahren vorhandenen Bauten versenkt hat und dieselben in zeitgenössischen Werken zu verwirklichen sucht. Mit diesem Sinn für die Tradition verband sich die Liebe zum alten Bern, das uns heute noch in seiner äußeren Erscheinung fesselt. Als weiteres treibendes Element trat das Interesse für die Geschichte dieses Staatswesens hinzu, dessen rühmliche Seiten sich im Stadtbild verkörpern und mit denen das Geschlecht der v. Fischer an leitender Stelle verbunden ist. Diese Komponenten bildeten das Rüstzeug, aus dem heraus sich die so eigentümliche und ansprechende Kunst Henry B. v. Fischers entwickelt hat.

Seine Tätigkeit fiel anfänglich in eine Zeit, in der sich die Städte infolge der Bevölkerungszunahme in ungeahnter Weise entwickelten. Das Quartier des Kirchenfeldes wies damals ein freies Feld auf. Heute ist es völlig überbaut. Leider hielt das Verständnis für die vernünftige und ästhetisch wirkungsvolle Anlage neuer Wohnquartiere mit dieser Entwicklung nicht Schritt. Es fehlte an voraussehender Planung der Straßenzüge und an der Einordnung der Baukörper unter einen leitenden Gesichtspunkt. Statt den durch die Aare-Brücke geschaffenen Straßenzug bis zum Waldrand geradeaus zu verlängern, wurde das Historische Museum wie ein Riegel vor die natürliche Perspektive gebaut, während die Thunstraße als Hauptarterie seitwärts jäh abbog und von zufällig erstellten, ohne irgend welchen ästhetischen Leitgedanken aneinandergereihten, an das Straßentrottoir unmittelbar anstoßenden Miethäusern begleitet wurde. In dieses Stadium griff Henry B. v. Fischer ein. Er verband sich mit einer Gesellschaft, welche im oberen Teil der Thunstraße ein ausgedehntes Bauareal erwarb und eine einheitliche Villensiedelung, mit dem Thunplatz im Zentrum, anzulegen beabsichtigte. Das benachbarte Dählhölzli bildete einen natürlichen Hintergrund für Architekturen und Gartenanlagen.

Auf einer Erhöhung baute Henry B. v. Fischer sein eigenes Heim, «Pavillon» genannt. Dessen Stil schließt sich an die Sprüngli-Bauten des 18. Jahrhunderts an. Das Haus besteht aus einem länglich gezogenen, rechteckigen Körper, welcher ein Hochparterre und darüber ein Mansardendach enthält. Der Haupteingang befindet sich westlich stadtwärts in einem vorspringenden, mit einem Giebel versehenen Bauteil. Eine zweiflügelige Holztüre mit bogenförmigem oberen Abschluß erhebt sich auf mehreren breiten Stufen. Sie wird von massiven Quadersteinen umfaßt. Ein kräftig profilierter Giebel ruht auf einer in der Mitte unterbrochenen Basis. Dort befindet sich ein in die Breite

gehendes ovales Fenster, das, von Kränzen überhöht, Licht in das Treppenhaus eindringen läßt. Eine aus Glas bestehende «Marquise», die von Hellebardenstangen, wie sie die päpstliche Schweizergarde trägt, gehalten wird, beschirmt den Eingang. Die andere, gegen den Garten hin orientierte Fassade ist im Erdgeschoß von einer breiten Veranda durchbrochen. Vier Stufen führen zu ihr hinauf. Ebenso viele jonische Säulen stützen das reich profilierte Gesims. An beiden Seiten wird die Veranda von je einem großen Fenster flankiert. Darüber zieht sich die Reihe der Mansardenfenster. Auf der Südseite erhebt sich turmartig ein überragender Wohnraum. Im Hochparterre sind die Zimmer einander gegenüber feinfühlig abgestimmt. In einem geräumigen Empfangsraum, in den man von der Eingangshalle aus durch eine breite Glastüre eintritt, steht eine in rosigem Marmor bekleidete «Cheminée». Ringsum reihen sich ein Speisesaal und mehrere intime Salons aneinander an. Die Wände sind in taktvoller Anordnung mit Gipsreliefs geschmückt. Bietet diese Architektur an sich eine reizvolle Aufteilung der Bauelemente, so erhält sie ihren eigentlichen Charakter erst recht durch ihre Möblierung. Hier hat sich das geübte Auge des Bauherrn unter Mitwirkung seiner Phantasie glänzend betätigt. Stilmöbel, Gemälde und Stiche, Bodenteppiche, Wandwirkereien, Nippsachen und belletristische Zutaten vereinigen sich in ein malerisches Zusammenspiel. Das aristokratische Bern erscheint uns hier in seiner wohnlichen Gemütlichkeit. Eine gewundene Holzterrasse führt vom Vorraum zum Dachstock hinauf. Enthält das Hochparterre vornehmlich Empfangsräume, so ist der obere Stock mit Schlafzimmern belegt, welche trotz ihren Mansardenfenstern hell und freundlich aussehen.

Der auf der Ostseite liegende Garten besteht aus einer länglichen, rechtwinkligen Grünfläche, die von mit Kies belegten Wegen umrandet ist. Auf beiden Seiten erheben sich Bäume von schlankem Wuchs, deren Reihen gegen den Wald hin zustreben. Man erhält den Eindruck, die Liegenschaft dehne sich bis zum entfernten Walde aus, was nicht der Fall ist. In solchen Berechnungen ist Henry B. v. Fischer Meister, wie er überhaupt Park- und Gartenanlagen mit Virtuosität behandelt. Eine katholische Kapelle ist in den Pflanzungen seitlich eingebettet. Sie wirkt dort wie ein Zusatz zu einer fürstlichen Residenz.

Plastiken aus Berner Landsitzen, wie Reichenbach und Hindelbank, sind im Garten verteilt. Sie fügen sich stimmungsvoll in die Baumgruppen ein und erinnern an eine in alten Zeiten verbreitete Sitte, nach dem Vorbilde von Versailles Skulpturen in die Parkanlagen zu setzen.

Um diese Besitzung hat Henry B. v. Fischer ein ganzes Villenquartier errichtet. Der Thunplatz bildet den Mittelpunkt dieser Siedelung, die sowohl durch ihren bernischen Charakter als auch durch ihr ästhetisches Aussehen wohltuend anspricht. Die Häuser sind nicht besonders hoch, sie werden durch Garten- und Parkanlagen voneinander getrennt. Der Thunplatz und die darin einmündenden Straßen haben eine Breite, welche den Verkehr flüssig gestal-

tet und eine Fernsicht auf die Bauten schafft, so daß die Architektur wirkungsvoll in Erscheinung tritt. Dominierend wirkt hier die in ein Wasserschloß umgewandelte Fassade des Sprüngli-Museums. Niklaus Sprüngli (1725 bis 1802), einer der besten Architekten des alten Bern, hatte das ehemalige Museum, das der Stadtbibliothek angegliedert war, in den Jahren 1772 bis 1776 erbaut. Als im Anfang unseres Jahrhunderts die Zugänge zum Casino und zur Kirchenfeldbrücke neu erstellt wurden, entstand ein Projekt, nach welchem der Sprünglibau umgelegt werden sollte, um den Verkehr zu erleichtern. Dieses Vorhaben stieß auf heftigen Widerstand. Die Entrüstung, die sich aufgeklärter Kreise bemächtigte, fand ihren Niederschlag in einer Eingabe des schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins an den Stadtrat. Darin verwahrten sich die Mitglieder dieser Gesellschaft auf das entschiedenste gegen die Vernichtung «eines der schönsten Kunstwerke, die in der Schweiz zu sehen waren». Der Stadtrat verschloß sich diesen Einwendungen nicht und entschied sich für die Erhaltung des Denkmals. Dies geschah im Jahre 1908. Leider verwarf aber das Volk kurz darauf in einer Gemeindeabstimmung den Antrag der Behörde. Das Denkmal wurde das Opfer einer verwerflichen Stimmungsmache. Groß war die Trauer unter den Freunden der Kunst. «Es ist ein leichtes», sagte einer der Verfechter der Erhaltung, «mit roher Hand zu vernichten, was feine Kunst aufgebaut hat.»

Henry B. v. Fischer konnte sich mit diesem Vandalismus nicht abfinden. Er beantragte dem Gemeinderat, wenigstens die Fassade des Gebäudes zu retten und sie auf dem Thunplatz gegenüber der Einmündung der Thunstraße als Wasserschloß zu errichten. Er konnte sich bei diesem Vorschlag auf die Sitte stützen, nach welcher in andern Städten Monumentalbauten auf öffentlichen Plätzen erstellt worden waren, aus denen Wassermengen in groß angelegte Becken strömten. Man denke z. B. an die «Fontana di Trevi» in Rom, an die «Piazza Navona» ebenda, an die «Place des Terreaux» in Lyon. Die Anregung wurde von der Stadtbehörde gutgeheißen. Somit erreichte v. Fischer ein doppeltes Ziel: Einerseits verschonte er vor Untergang einen Gebäudeteil, der dem Gemeinwesen zur Zierde gereicht hatte, andererseits schenkte er dem Kirchenfeld einen Schmuck, der im neuen Quartier das alte Bern aufleben ließ².

Wenn anfangs einige Kunstsachverständige von dieser Teilrettung nicht restlos befriedigt waren, weil sie das zerstörte Denkmal an seinem ursprünglichen Standort bewundert hatten und dessen nunmehrige Entfernung aus seiner Umgebung als hoffnungslos betrauerteten, so haben sich diese Bedenken seither verflüchtigt. Heute wird das Verdienst, die Fassade des Denkmals gerettet und zur dekorativen Wirkung gebracht zu haben, allgemein anerkannt. Der Verblichene hat den Dank der städtischen Bevölkerung verdient.

Das Wasserschloß gibt durch seinen Stil den Ton der umliegenden Villen-

² Über den Verlauf der Angelegenheit siehe «Schweizerische Bauzeitung», Jg. 1904, S. 275, 290, Jg. 1908, S. 173, 213, 242, und Jg. 1909, Bd. LIII, Nr. 13.

bauten an. Henry B. v. Fischer befindet sich hier in seinem Element. Er entnimmt den Bauten des 18. Jahrhunderts ihre Hauptzüge. Das «Hofgut» in Gümligen war ihm in dieser Zeit wegen seiner lebendig intimen Physiognomie besonders ans Herz gewachsen. Später empfand er ein innigeres Verhältnis zur strengeren Architektur des von Erlach-Schlösses in Hindelbank.

In der Mitte der Fassade bringt er gerne ein Risalit an. Die Ecken des Gebäudes sind mit Rustikaquadern aus Sandstein hervorgehoben. Die profilierten Fenstereinrahmungen aus Stein sind bald bogenförmig abgerundet, bald rechtwinklig. Sind sie rechtwinklig, so werden sie gewöhnlich von einem Gesims überhöht, das auf Konsolen ruht. Das Parterre liegt im allgemeinen auf erhöhter Stufe. Eine Freitreppe führt zum Haupteingang, dessen Türe sich in zwei massive, sorgfältig behandelte Flügel aus Holz zerlegt. Die Fassade wird meistens durch Pilaster, Gesimse, Segment- oder Spitzgiebel belebt. Ein Mansardendach wird gewöhnlich von schlanken, oft dekorierten Kaminen durchbrochen. Häufig werden Vasen und Kränze nach guter alter Berner Art als Dekor verwendet. Auf den Ecken des Firstes erheben sich Akroterien nach bernischem Muster. In der Behandlung von Kuben und Flächen liegt ein ausgesprochener Sinn für die Proportion. Die verschiedenen Bauglieder vereinigen sich zu einem einheitlich wirkenden Organismus. Hierin war H. B. v. Fischer feinfühlig. Dabei verfiel er nie in Eintönigkeit. Immer wußte er die Massen neu zu ordnen, ohne irgend welcher Effekthascherei nachzujagen. Er bleibt vornehm, auch wenn er sich mit relativ bescheidenen Mitteln begnügen und seinem Drang nach Prunkentfaltung Einhalt gebieten muß. Diese vorzüglichen Eigenschaften entwickelt er in der Behandlung der Innenräume. Diese sind rhythmisch aufgeteilt und ordnen sich einem architektonischen Gedanken unter. Sie sind allerdings öfters, ihrer Bestimmung nach, als Diplomatenwohnungen für Empfänge eingerichtet, so daß die eigentlichen Wohngemächer in den oberen Stockwerken, wo sie oft als Dachkammern ausgebaut sind, an Rauminhalt etwas zu kurz kommen. Dieses Übel stammt von den modernen Verhältnissen her. Früher verfügte der Bauherr über beliebig großes Areal. Zudem waren die Preise viel niedriger als heute. Man brauchte mit dem Raume nicht zu sparen. Will man gegenwärtig ein Haus bauen, so muß man mit dem Platz rechnen. Dadurch leiden selbstverständlich in einem für gesellschaftliche Anlässe besonders eingerichteten Gebäude die für das tägliche Familienleben benötigten Gemächer. Henry B. v. Fischer hat sich diesen Überlegungen nicht verschlossen. Handelte es sich um rein praktischen Zwecken dienende Wohnhäuser, so wußte er sich nach der Decke zu strecken. Er legte dann in die Einteilung der Räume, in die Formen der Fassaden, in die Anlage der Vorhallen und der Treppe in die Behandlung von Hausflur und Türen, in die Beziehung diskreten Schmuckes den Geist einer Ökonomie, in welchem der Kern einer überlegenen Vornehmheit lag. Ein Vergleich solcher Bauten mit gleichzeitigen Werken desselben Stils, die andere Architekten ausgeführt haben, läßt die Überlegenheit v. Fischers sowohl in

der Behandlung der Einzelheiten als auch in der Gesamtwirkung zum Ausdruck kommen.

Ein Hauptwerk unter diesen Villen des am Thunplatz angrenzenden Viertels ist die gegenwärtige Nuntiatur. Das Haus erbaute Henry B. v. Fischer für einen Verwandten, einen Herrn von Fischer, der sein Schloß Reichenbach veräußert hatte und mehrere dekorative Bestandteile desselben in sein neues Heim einbauen ließ. Daher erklärt sich der frühere Name des Hauses «Villa souvenir». Hier konnte der Architekt frei schalten und walten. Der Grundriß des Baues besteht aus drei Trakten, einem mittleren und zwei seitlichen Baukörpern, mit einem Anbau in Kuppelform. Die Dreiteilung zeichnet sich schon im äußern Aufriß ab, indem ein mittlerer Trakt die beiden Seitenflügel überhöht. Zahlreiche Bau- und Dekorationselemente entstammen dem Schloß Reichenbach, so die schönen Gitter, welche die Besetzung von der Straße trennen, die innere Treppe mit ihrem Geländer, die kostbaren Wandtäferungen. Über der gewölbten Haustüre, zu der drei Tritte hinaufführen, ruht ein segmentartig vorstehender Balkon auf einem in der Mitte unterbrochenen Gesims, der sich auf vier Rundsäulen stützt. Hinter dem Balkon ist die Wand von einem breiten und hohen, rund abgeschlossenen Fenster durchbrochen, über dem sich ein reich profilierter Bogen wölbt. Ein Doppelkranz hängt unter diesem Bogen und bekrönt das Fenster. Oben wird eine vertikal gestellte ovale Lünette von einem vorragenden Segmentbogen beschirmt, über dem eine mächtige, bekränzte Vase steht. Auf dem First des steilen Daches drehen sich an schlanken Schäften befestigte Windfahnen. Ein kunstvoll bearbeitetes schmiedeisernes Geländer schließt den Balkon ab. Es stammt anscheinend aus dem Schloß Reichenbach. Nach beiden Seiten hin wird es von einer massiven Steinbrüstung mit Flechtwerkmotiv fortgesetzt. Diese Kombination ist mit der Bestellung der nahe gelegenen Sprüngli-Fassade verwandt. Sie trägt dazu bei, die Schönheit der schmiedeisernen Arbeit hervorzuheben. Die Ostfassade gegen den Garten hin ist, im Gegensatz zum vertikalen Aufbau der Westfassade, in die Breite gelagert und einfacher gehalten. Ein ausgedehntes Wasserbecken breitet sich vor ihr aus.

Die Beschreibung der beiden Gebäude «Pavillon» und «Nuntiatur» mag eine Vorstellung von Henry B. v. Fischers Villenstil erwecken. In diesem Geist sind die umliegenden Häuser gebaut. In unserm Anhang werden sie genannt. Im ganzen sind es über zehn Villen. Sie haben alle gemeinsame Eigenschaften, welche den Geist und die Hand des Architekten zur Schau bringen. Jede derselben hat aber auch ihre Besonderheit, was die Phantasie des mit Schöpferkraft begabten Künstlers bekundet.

Das erfolgreiche Wirken Henry B. v. Fischers schlug Wellen nach außen hin. Ganz besonders hat der kürzlich verstorbene Oberst R. Vogel, ehemaliger Waffenchef der Kavallerie, der mit seinem Kriegshandwerk die Eigenschaften eines feinsinnigen Kunstfreundes verband, für die Anerkennung

v. Fischers gewirkt³. Er hat ihm den Bau seines eigenen Landsitzes in Cham anvertraut. Dieses Heim, «Solitude» genannt, liegt in einer reizvollen Gegend am Zugersee. Von 1916 bis 1937 ist die Besetzung unter der ständigen Leitung von Henry B. v. Fischer entstanden, der mit dem Bauherrn in ungetrübter Harmonie arbeitete. Das Gebäude erhebt sich auf einer mit Wiesen bewachsenen Ebene und wird auf der Rückseite durch hochgewachsene Bäume geschützt. Es besteht aus einem Parterregeschoß, über das sich ein steiles Satteldach erhebt. Die Hauptfassade weist einen etwas erhöhten und von einem Giebel beherrschten Mitteltrakt auf, der von einer Türe und zwei Fenstern durchbrochen ist. Eine breit gelagerte Treppe führt zum Eingang hinauf. An den äußern Enden der Fassade befindet sich je ein hohes, gewölbtes Fenster. Der Dachstuhl wird gegen die Hauptfassade hin durch zwei Lukarnen, seitlich durch Mansardenfenster beleuchtet. Die Formen der Kamine sind sorgfältig gegeneinander abgewogen, indem in der Mitte ein dickes, in zwei Arme auslaufendes Kamin den First beherrscht, während auf den Seiten längliche, schmale, verzierte Kamine aufsteigen. Die Ecken des Firstes tragen Vasen im Berner Stil. Die Villa ist ein in sich geschlossenes harmonisches Bauwerk. Sie dient modernem Wohnen und trägt zugleich den Stempel altbernischer Tradition. Die Garten- und Parkanlagen sind dem Bauwerk angepaßt. Bäume, die beim Beginn der Arbeiten vorhanden waren, wurden durch neue Pflanzungen ergänzt, und es wurde hiebei auf ein wirkungsvolles Gesamtbild abgezielt. Hier hat die Ästhetik Henry B. v. Fischers Wunder gewirkt. Sein Sinn für harmonischen Zusammenklang hat sich in diesen Anlagen bahnbrechend offenbart. Allein, die in Aussichtspunkte münden, Einzäunungen, Unterbrechungen der Perspektive, Durchblicke durch Tore, die aus einem ehemaligen Patriziersitz in Bümpliz stammen, sind reizvoll zueinander in Beziehung gesetzt. Überall bewährt sich des Meisters Auge in der poesievollen Behandlung von Kunst und Natur.

In Rüslikon bei Zürich wartete eine noch größere Aufgabe auf unsern Architekten. Herr Leo B o d m e r übertrug ihm dort die Schaffung einer Villa großen Stils mit einer sie umgebenden Parkanlage. Das Grundstück, «Gulmen» genannt, liegt an einem Berghang und weitet sich zu einer Ebene aus, die eine ausgedehnte Aussicht auf den in der Tiefe liegenden Zürichsee und seinem entgegengesetzten, dichtbewohnten Ufer bietet. Eine herrliche Lage! Für die Bearbeitung der Pläne und für die Überwachung der Arbeiten wurde der Architekt Rudolf v o n S i n n e r in Firma v. Sinner & Beyeler in Bern beigezogen. Die Pläne sind aus dem Jahre 1925 datiert. Beendet wurde der Bau 1927, wie eine auf der Cheminée der Bibliothek angebrachte Jahreszahl bezeugt. Das Hauptgebäude besteht aus einem zweigeschossigen Wohnhaus. Im Erdgeschoß sind die Empfangsräume einer geräumigen Halle, in welcher eine monumentale Cheminée eingebaut ist, vorgelagert. Im oberen Stock befinden sich die Wohnzimmer. Ein hochgezogenes Walmdach bedeckt das Gebäude.

³ Für seine wertvollen Aufklärungen bleibt der Verfasser dem Verstorbenen zu bleibendem Dank verpflichtet.

Die Hauptfassade erhebt sich auf einer groß dimensionierten Terrasse. Ein von einem Giebel überhöhtes Mittelrisalit weist im Erdgeschoß drei Glastüren auf. Im Obergeschoß ist ein auf Voluten ruhender, breiter Balkon angebracht. Auf den Seiten des Mittelrisalites setzt sich die Fassade fort. Das mit zwei Lukarnen versehene Dach trägt auf dem First eine Windfahne und zwei, nach altem Berner Brauch aufgesetzte vasenförmige Akroterien. Zwei niedrige und zurückgesetzte Flügel reihen sich beidseitig der Hauptfassade an. Gegen Norden (Seeseite) zieht sich ein längliches Peristyl hin, dessen vorderes Gesims auf Rundsäulen ruht. Sein Mansardendach wird von einem Türmchen mit spitzem Helm beherrscht. Dieses Peristyl entspricht einer Tradition, die sich in bernischen Landsitzen eingelebt hat. Bezeichnende Beispiele davon haben sich in der Villa Sulgenrain (jetzt Stadtbezirk Bern), im Schloß Allmendingen und anderswo erhalten. Dieses Bauglied diente dem beschaulichen Leben auf dem Lande zur Sommerszeit, allwo sich Familien- und Freundeskreise bildeten, wie es uns Rudolf von Tavel so anschaulich geschildert hat. In diesem Peristyl sind deutliche Anklänge an die Berner Hauptwache Sprüngli wahrnehmbar. Die Verhältnisse des Baues, das Mansardendach mit den Ochsenaugen, die Rundsäulen, deren Schäfte von Ringen umfaßt sind, erinnern an dieses Gebäude.

Mit dem Gartenarchitekten A. Vivell in Olten hat Henry B. v. Fischer eine großartige Parkanlage um dieses Haus geschaffen. Vor der Hauptfassade liegt die bereits erwähnte Terrasse, vor der sich ein weit gespanntes Rasenbeet ausbreitet. Zu beiden Seiten dieses Feldes führen Baumalleen zu einem frontal gelegenen Wasserbecken. Diese Alleen begleiten langgezogene Kanäle, die durch Springbrunnen belebt sind. Während sich auf der Seeseite die Aussicht auf die ferne Landschaft ausbreitet, wird auf der entgegengesetzten Seite das ansteigende Land mit Baumwuchs überzogen und der Aufstieg dorthin durch eine breit gelagerte Treppe vermittelt. Auch hier hebt ein architektonisches Motiv die landschaftliche Struktur hervor, indem die Treppenbasis seitwärts von Stützmauern in gebrochenen Linien fortgesetzt wird, welche in hochragende, mit Vasen besetzte Pylonen ausmünden.

Vor den Flügeln des Hauptgebäudes, zu beiden Seiten der Hausterrasse, sind quadratische Blumengärten im Stile Le Nôtres angebracht. In der Mitte derselben erhebt sich je eine kleine Bronzeplastik. Es entsteht somit eine reizvolle Abwechslung zwischen den intimen Blumenbeeten und dem großflächigen, von hohen Bäumen beschatteten Park. Heute ist das Gut im Besitze eines «Baptist Theological Seminary», der selbstverständlich Vereinfachungen im Mobiliar des Hauses und im Betrieb der Wasserbecken vornehmen mußte.

Ein anderer schöner Auftrag fiel Henry B. v. Fischer zu, als der Besitzer des Wenkenhofs in Riehen bei Basel, Herr A. Clavel, sein dortiges Besitztum durch ihn erneuern und erweitern ließ (1915—1918). Der kürzlich verstorbene Prof. Daniel Burckhardt hat die Geschichte dieses Landgutes an-

schaulich geschildert. Ein Basler Finanzmann, Joh. Heinrich Zäslin, erbaute im Jahre 1730 auf seinem altmodisch gewordenen Landgut Wenken ein Lustschloß. Das Gebäude bestand aus einem einzigen Stockwerk. Davor breitete sich eine Parkanlage im Stile Le Nôtres aus. Zwei gerade Baumalleen rahmten eine Rasenfläche ein, in deren Mitte ein Wasserbecken mit Springbrunnen eingebaut war. Den Abschluß des Parks bildeten «lebende Mauern» von geschnittenen Buchshecken. Zahlreiche Vasen und Statuen waren in den Alleen und auf den Rasenplätzen zerstreut und wirkten dort nach dem Beispiele Versailles wie ein Museum unter freiem Himmel⁴. Im Laufe der Jahre waren Haus und Anlagen der Verwahrlosung anheimgefallen. Henry B. v. Fischer sollte das Besitztum restaurieren und ausbauen. Er erhöhte das Haus um ein Stockwerk und bedeckte es mit einem Walmdach nach bernischem Ausmaß. Das Gebäude erhielt ein Mittelrisalit mit Giebelbekrönung und einem breiten Balkon, der demjenigen des Theatergebäudes von Sprüngli in Bern («Grande Société») nachgebildet ist. Eine breite vorstehende Terrasse wurde vor dem Gebäude erstellt. Von dort führen symmetrisch angelegte Treppen in den Park. Die Innenräume sind imponierend groß und dekorativ unter Mitwirkung des berühmten Pariser Künstlers Jean Dunand, der von Geburt Schweizer war, und des Innenarchitekten Rateau, der ebenfalls aus Paris herkam, ausgestattet worden. Im Mobiliar wurde höchste Eleganz gesucht und auch erreicht.

Die Parkanlagen wurden unter der Mitwirkung der Gartenarchitekten Gebrüder M e r t e n s in Zürich und V i v e l l in Olten ausgebaut⁵. Ihr Aussehen wird durch die beiden parallelen Lindenbaumalleen bestimmt, die vom Wohnhause weg geradeaus führen. Im Schatten dieser Bäume wächst ein Efeuboden. Zwischen den beiden Alleen erstreckt sich ein gepflegter Rasenteppich, in dessen Mitte ein Springbrunnen sein klares Gewässer herabplätschern läßt. Am Ende der Flur führen beidseitig einige Tritte zu einem niedrigeren kleinen Park, wo inmitten von Gewässern und Springbrunnen, Obelisken, Steinfiguren, Pavillons in symmetrischer Anordnung, im Schatten niederen Wachstums, intimere Töne vernehmbar werden. Neben dem Hause sind kleinere Blumengärten ausgespart. Ein Obst- und Gemüsegarten ist seitlich der Parkanlage angefügt und durch eine Mauer von derselben völlig abgetrennt.

Der Eingang zum Hof wird durch ein Eisengitter abgeschlossen, dessen Lanzen der Abschränkung des Schlosses Versailles gleichen. Zu beiden Seiten des Tores liegt auf hohen Pylonen je ein Hirsch aus Blei in großdimensionierten Ausmaßen, dessen Geweih sich weithin sichtbar vor dem Himmel abhebt. Das Modell hiezu lieferte der Hirsch der «Diane de Poitiers» von Jean Goujon im Louvre. Der Hof mündet in ein Ökonomiegebäude, westlich des Haupttraktes, das eine klassische Säulenfassade erhalten hat. Dank einer Terrassierung des Vorgeländes dominiert diese Fassade gegen den Park hin. In

⁴ Jahresbericht des Basler Kunstvereins, 1911, S. 36 ff.

⁵ «Das Werk», Oktober 1927.

einer benachbarten Mulde liegt ein Teich, in dem sich Bäume spiegeln und dessen Ufer zu einem bewegten Gelände führen, das sich für Reitübungen eignet.

Der Bauherr hat in der Nähe des Teiches und in der Flucht der Zugangsallee zum Wohnhaus eine Reitbahn erstellen lassen. Henry B. v. Fischer nahm als Modell den Bau, den Paul Benjamin de Lessert im 18. Jahrhundert in Bougy-St-Martin (Waadt) errichtet hatte⁶.

Allerdings gab er dem Gebäude größere Dimensionen und legte darin alle Errungenschaften, die in den anerkannt besten derartigen Instituten, vor allem in der spanischen Reitschule in Wien, verwirklicht worden waren. Der Baukörper besteht aus der 32 m langen und 16 m breiten Reitbahn und aus zwei rechtwinklig angeschlossenen Flügeln, wo einerseits die Stallungen, andererseits die Wagenhalle und die Sattelkammer Platz fanden. Eine Zuschauertribüne ist in einer Stirnwand der Bahn eingebaut, und zwar in einer Höhe, die den Betrachter in die Flucht des Pferderistes bringt. Dadurch wird es möglich, die Bewegungen von Körper und Beinen der Pferde besser zu verfolgen, als wenn dies von oben herab, wie es meistens der Brauch ist, geschieht. Der Tribüne gegenüber erhebt sich ein prächtiges Hochkamin nach einem tessinischen Muster. Ein elegant möbliertes Stübli bleibt Unterhaltungen in kleinem Kreise vorbehalten. Die Idee hiezu gab die «chambre des Amazones» im de Lessert-Bau. In den Stallungen ist Alabaster statt Glas in die Fensterrahmen eingesetzt worden, weil dadurch das gedämpfte Licht die Nüancen der Pferdehaut zur Geltung bringt. Der Stallhof ist mosaikartig mit farbigen Steinen besetzt, die im Rheinbett aufgefunden wurden. Diese im Jahre 1932 gebaute Reitschule wird von Kennern als die schönste und beste derartige Anlage betrachtet. Neben der geschlossenen Reitbahn besteht ein offener Raum im Grünen. Im Hintergrund erhebt sich eine Tribüne nach dem Muster von Schönbrunn. Ein Pavillon aus Fachwerk erinnert an die künstlichen Gartengehäuse von Versailles. Das Problem, Rasenboden und Baumwuchs zu einem Zweckbau zu verwenden, ist hier reizvoll gelöst.

Der Bauherr hat durch Neuerwerbungen sein Besitztum arrondiert und sogar hiezu Wege eingehen lassen und neue Straßen gebaut. Heute hat man, wenn man im Wenkenhof spaziert, den Eindruck, man befinde sich in einer weiten, unbegrenzten Anlage, in der sich das Leben zu einer paradiesischen Stimmung entfaltet. Ein Kunstwerk edlen Stils ist hier entstanden, das dem Genius des Architekten und der aktiven, verständnisvollen Mitwirkung des Bauherrn zu verdanken ist.

Mit den erwähnten Arbeiten ist die Tätigkeit Henry B. v. Fischers durchaus nicht erschöpft. Ihm sind zahlreiche Restaurationen zu verdanken, in denen seine Vertrautheit mit dem Berner Barockstil den Eigentümern zustatten kamen. Die verschiedenen Bauten, denen er dermaßen gedient hat, werden am Schluß dieses Lebensbildes aufgezählt. Dem Verfasser sind besonders

⁶ «Maison bourgeoise en Suisse». Vol. 15. Canton de Vaud, 1925, p. XLIII.

bekannt: Die Empirezimmer im Béatrice v. Wattenwyl-Haus an der Junkerngasse, die Villa Sulgenrain (v. Fischer), das Redinghaus in Schwyz, das Schloß in Oberdießbach (v. Wattenwyl), das Schloß La Poya in Fribourg (v. Graffenried). Auch die kantonalen und städtischen Behörden holten Ratschläge bei Henry B. v. Fischer ein, so z. B. für die Instandstellung des Stiftes und des Erlacherhofes. Immer bewährte sich sein Sinn für die richtige Behandlung des Einzelnen und für die beseelte Harmonie des Ganzen.

Henry B. v. Fischer hat auch an zahlreichen Wettbewerben teilgenommen und dort Preise davongetragen. Er hat mehrere Grabstätten entworfen. An der Raumkunstausstellung des Jahres 1910 in Bern stellte er ein Interieur aus, das zu den geschmackvollsten der Serie gehörte. Sein Name war über die Grenzen unseres Landes geschätzt. Der elsässische Großindustrielle Sénateur Lazare Weiller bestellte bei ihm Bestandteile einer Villa in *Angoulême* (Frankreich, Dép. de la Charente), an deren Fassade ein ähnlicher Turm wie derjenige des Klösterli in Oberhofen, von dem eine Kopie im ehemaligen v. Bonstetten-Haus an der Kirchenfeldstraße steht, eingebaut wurde.

Die berufliche Tätigkeit Henry B. v. Fischers hat dessen Kräfte nicht völlig in Anspruch genommen. Wie wir oben erwähnt haben, übte die große Vergangenheit seines Vaterlandes starken Eindruck auf ihn. Dies fand seinen Niederschlag in dem besondern Interesse, das er der alten bernischen Porträtkunst entgegenbrachte. Als der Verlag Frobenius in Basel eine Publikation über die schweizerische Porträtkunst vergangener Jahrhunderte unternahm, wandte er sich für die Herausgabe der Berner Bildnisse an Henry B. v. Fischer. Der Verfasser dieser Zeilen wurde zur Mitarbeit eingeladen und mit den Einführungen zu den beiden ersten Bänden betraut. Die Einführung zum letzten Band schrieb Rudolf von Tavel. Zu diesem Band steuerte der obgenannte Mitarbeiter ein biographisches Verzeichnis der erwähnten Maler bei. Die Ernte war groß. Wir durchsuchten eifrig die Porträts, die sich heute noch zahlreich in bernischem Privatbesitz befinden. Eine ergiebige Quelle lieferte uns die von F. W. v. Mülinen im Berner Taschenbuch erschienene Vorstudie⁷. Henry v. Fischer verfaßte für jedes Bildnis eine biographische Notiz in französischer Sprache. Er legte besondern Wert auf die einwandfreie Reproduktion der Originale, die er in ihrem Originalrahmen wiedergab. Für außerordentlich repräsentative Werke, wie die Schulheißbilder der Stadtbibliothek, verwendete er damaszierte Hintergründe. Beim Betrachten dieser Bände nimmt man die Vornehmheit der einstigen Berner Standes- und Militäraristokratie wahr. Auch ist das gediegene Niveau der von ihr beschäftigten Maler offensichtlich. Die Kunstgeschichte unserer Heimat hat durch diese drei Bände einen wertvollen Beitrag erhalten⁸.

⁷ Berner Taschenbuch, 1916.

⁸ «Le portrait bernois à travers les âges», ouvrage composé sous la direction de Henry B. de Fischer, architecte, précédé d'une introduction de Conrad de Mandach, conservateur du Musée des Beaux-Arts de Berne, 3 vol. Bâle, 1920 et suiv. (vol. III préface de Rodolphe de Tavel, notice sur les artistes cités dans les volumes I—III par Conrad de Mandach).

Henry B. v. Fischer war religiös veranlagt und im praktischen Glauben tätig. Er gehörte dem Malteser Orden an, dessen Großwürdenträger er war. Er hat diesen souveränen Orden beim Roten Kreuz in Genf vertreten und daselbst 1921 einen Bericht über die Tätigkeit abgelegt, die der Orden während des ersten Weltkrieges zugunsten Kriegsgeschädigter entwickelt hat⁹. Er hat außerdem durch Prof. Dr. U. Lambert (Fribourg) im Jahre 1926 ein Gutachten ausarbeiten lassen, wonach völkerrechtlich diesem Orden, der sich «Souverän» nennt, das Recht zusteht, Gesandtschaften bei den Regierungen zu akkreditieren¹⁰.

In seiner Kirchgemeinde war er hochgeschätzt. Wie Mgr Simonet an seiner Bestattung sagte, war sein religiöses Leben nicht ein Anhängsel, war nicht neben dem andern, sondern war die Seele seiner ganzen Haltung, war harmonisch und lebensvoll eingebaut. «Gott war ihm der höchste, vornehmste Herr, vor dem man auch adelige Haltung haben und dem man in vollendeter Höflichkeit dienen muß».

Die Figur Henry B. v. Fischers gehörte zu der Stadt Bern wie seine Baukunst. Seine Erscheinung war eine gern gesehene. Nun ist der Mensch dahingewelkt. Seine Kunst aber bleibt. Sie wird noch lange Zeit hindurch dem Thunplatzquartier sein Antlitz erhalten. Das schweizerische Bauwesen hat sie, wenn auch in diskreter Art, so doch bestimmt nach der ästhetischen Seite gefördert. Dies sei hier dankbar anerkannt¹¹.

Verzeichnis der Werke des Architekten Henry B. v. Fischer, aufgestellt auf Grund eigener Aufzeichnungen

- 1. Unter Leitung der Architekten H. V. v. Segesser ausgeführte Bauten.*
Kapelle des Schlosses Meggenhorn bei Luzern (1886—89).
Römisch-katholische Kirche in Thun (1888—92).
- 2. Wohnbauten (Villen zu Stadt und Land mit ihren Parkanlagen u. Gärten).*
Privathaus, Effingerstraße 12, Bern.
Häuserreihe, Hallerstraße 35—43, Bern.
Zwei Villen, Alpeneggstraße 19 und 20, Bern.
Villa, Zähringerstraße 4, Bern.
Villa ehemals de Palézieux, Laubeggstraße 22, Bern.

⁹ Rapport du Délégué de L'Ordre Souverain et Militaire de Malte à la XI^e conférence internationale de la Croix Rouge, Genève 1921.

¹⁰ Ein Exemplar in Maschinenschrift in der Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, betitelt mit Bleistift «Pièce documentaire présentée au Département Politique p. le Délégué de l'Ordre Souverain en date de 26.IV.26 Hy. B. de Fischer, Délégué».

¹¹ Es folgen weitere Literaturangaben: Schw. Künstlerlexikon, Bd. I, 1905, S. 462. — Künstlerlexikon von Thieme-Becker, Bd. XII, 1916, S. 23. — Schw. Baukunst, 1910, S. 242, 249 (Abb.). — *Révue intern. de l'Industrie, du Commerce et de l'Agriculture*, Paris, 1913, p. 146 et suiv. — *Journal suisse d'Egypte et du Proche-Orient*, 17 Aout 1949 (In memoriam). — «Sie und Er», 1941, Nr. 25, 20. Juni.

Villa, Haspelgasse 15, Bern.
 «Le Pavillon», Eigenheim, Thunstraße 15, Bern.
 Villa «Souvenir», ehemals v. Fischer-Reichenbach, nun Nuntiatur,
 Thunstraße 60, Bern.
 Villa, ehemals Ziegler, nun Norwegische Gesandtschaft, Kirchenfeld-
 straße 90, Bern.
 Villa, Brasilianische Gesandtschaft, Seminarstraße 30, Bern.
 Villa, ehemals Oberst Jean v. Wattenwyl, nun Schwedische Gesandtschaft,
 Thunstraße 65, Bern.
 Villa ehem. W. v. Bonstetten, jetzt Wallach, Thunstraße 68, Bern.
 Villa Dr. Dardel, Thunstraße 59, Bern.
 Villa, ehem. v. Wyttenbach, nun Dr. Dardel, Thunstraße 61, Bern.
 Villa, ehem. Marcel, nun Dr. Dardel, Thunstraße 63, Bern.
 Villa, ehem. W. v. Bonstetten, heute Frl. Rüfenacht, Ensingerstr. 48, Bern.
 Villa der ehem. Britischen Gesandtschaft, nun Eidg. Polit. Departement,
 Thunstraße 50, Bern.
 Villa, ehem. W. v. Bonstetten, hernach H. A. v. Wattenwyl, nun Öster-
 reichische Gesandtschaft, Kirchenfeldstraße 86, Bern.
 Gebäude der Spar- und Leihkasse Fraubrunnen.
 Bankhaus Falck & Cie., Schwanenplatz, Luzern.
 Villa Gulmen, ehem. Bodmer-Vogel, nun Baptisten-Vereinigung,
 Rüslikon bei Zürich.
 Villa R. Vogel, Cham.
 Reitbahn Wenkenhof, Riehen b. Basel.
 Landsitz des französischen Senators Lazare Weiler in Angoulême
 (Frankreich).

3. Kirchen, Kapellen.

Kirche La-Joux (Kt. Freiburg), römisch-katholisch.
 Kapelle der Freien Kirche in Valleyres-sous-Rances (Waadt).
 Kapelle «N. D. du Rosaire» im Pavillongarten, Bern.
 Leitung der römisch-katholischen Kapelle, Bümpliz.

4. Restaurationen.

Villa «Sulgenrain» (v. Fischer), Sulgeneckstraße 48, Bern.
 Villa «Schönberg» (Frau v. Fischer), Laubeggstraße, Bern.
 Villa Frau v. Steiger de Mont, Kalcheggweg 8, Bern.
 Schloß Muri (Bern).
 Villa, ehem. Frl. v. Gonzenbach, Muri-Bern.
 Wenkenhof, Riehen b. Basel.
 Schloß Pérolles, Fribourg.
 Schloß La Poya, Fribourg.
 Haus v. Reding, Schmidgasse, Schwyz.
 Schloß Oberdießbach.



„Le Pavillon“. Eigenheim des Architekten, Thunstraße 15, Bern
Gartenfassade gegen Osten hin

Photo Hans Steiner



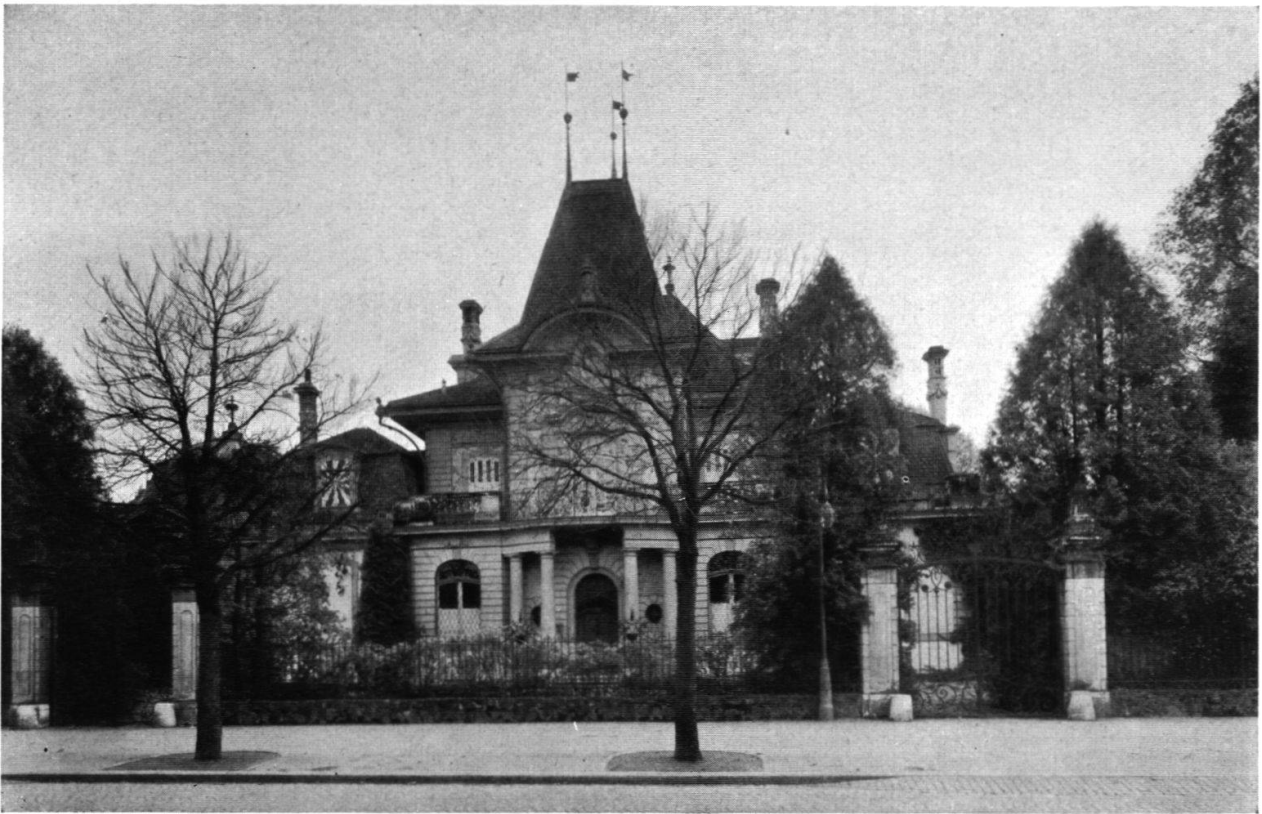
„Le Pavillon“. Eigenheim des Architekten, Thunstraße 15, Bern
Haupteingang gegen Westen hin (am Thunplatz angrenzend)

Photo Hesse



„Le Pavillon“. Parkanlage gegen das Dählhölzli orientiert

Photo Hans Steiner



Nunciatur Bern (Thunstraße 60). Westfassade gegen die Straße hin
Photo E. Does



Wasserschloß am Thunplatz Bern. Wiederaufgerichtete Fassade
der ehemals von Niklaus Sprüngli an die Stadtbibliothek angebauten Bibliotheksgalerie
Photo Hans Steiner



Nunciatur Bern (Thunstraße 60)
Ostfassade gegen den Garten hin

Photo Hans Steiner



Nunciatur Bern
Treppenhaus mit dem einstigen Schmuck der
Familie v. Fischer

Photo A. Rohrer

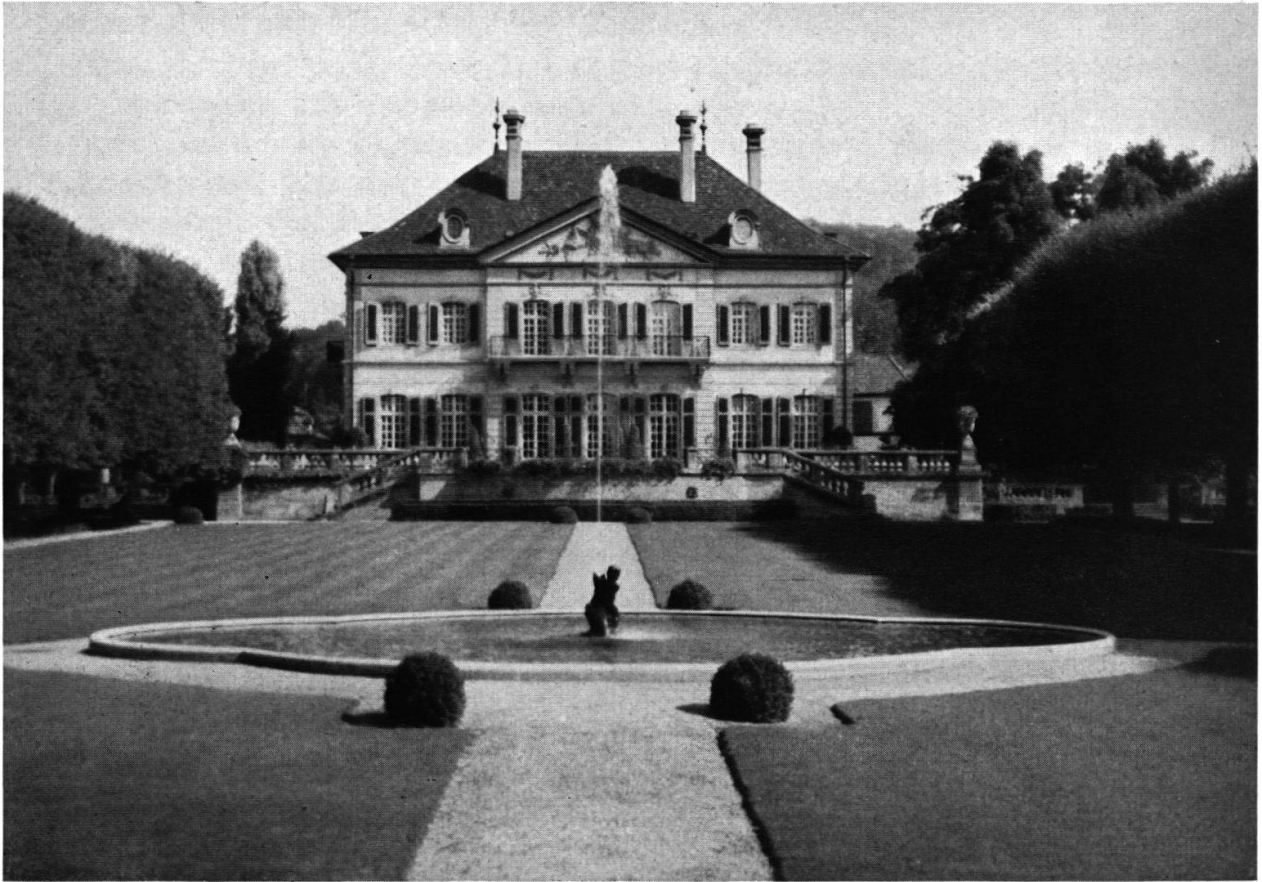


Villa Oberst R. Vogel in Cham



Der „Gulmen“ in Rüschlikon bei Zürich

Photo Gaberell



Der Wenkenhof in Riehen bei Basel

Schloß Bellerive, Gwatt bei Thun.
Wallenried (v. Castella), Freiburg.
Fassade des Hauses Bourgknecht und de Gottrau, Freiburg.
Villa «Le Gütsch», Meggenhorn, Luzern.
Haus der Zunft Ober-Gerwern, Marktgasse 4, Bern.
Haus Béatrice v. Wattenwyl, dem Schweiz. Bundesrat für Empfangszwecke
vermacht, Junkerngasse, Bern.
Stift, Kantonales Regierungsgebäude, Münsterplatz, Bern.
Erlacherhof, Sitz der gemeinderätlichen Bureaus, Junkerngasse, Bern.
Aufstellung der Fassade des ehem. Sprüngli-Museums als Wasserschloß
auf dem Thunplatz, Bern.

5. *Verschiedenes.*

Architekturteile der Kornhausbrücke Bern.
Monumentaltreppe zum «Hof», Luzern.
Einrichtung eines Boudoirs im Stile des 18. Jahrhunderts in der
Raumkunstausstellung Bern, 1910.
Fensterbänke der Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.
Änderungen im «Hotel de musique», Bern.
Wappenscheiben im Münster Bern.

6. *Grabdenkmäler.*

Im «Hof», Luzern: v. Sonnenberg, v. Schumacher, v. Pfyffer-Feer.
In Bern: v. Fischer-v. Wattenwyl, v. Steiger, v. Wattenwy, Habstetten.

7. *Entwürfe für Wettbewerbe, von denen mehrere mit Preisen
ausgezeichnet wurden:*

Brunnen auf der «Place neuve» in Genf.
Monumentaltreppe zum «Hof», Luzern.
Gymnasium Luzern.
Architekturteile der Kornhausbrücke in Bern.
Casinoplatz Bern.
Hauptbahnhof Bern.
Historisches Denkmal, Schwyz.
Renditenhaus Bundesgasse, Bern, neben der «Mobiliarversicherungsgesellschaft».
Villa für Herrn Mac-Nut, Elfenau, Bern.
Pension «Sans-Souci», Kirchenfeld, Bern.